



# Der beste Mann

*Terror und Horror in der Welt, wer kann der Tatsache widersprechen, dass die Hauptverantwortlichen dafür zumeist männlichen Geschlechts sind? Starre hierarchische Ordnungen der Ungleichheit, nicht selten im Namen von Religion und meist zu Ungunsten von Frauen, sie bieten den Anlass für viele aufgeklärte, moderne Menschen, Religion grundsätzlich in Frage zu stellen. Doch wie sollte in den verschiedenen Religionen eigentlich ein idealer Mann sein? Welchem Vorbild soll der Mann nacheifern? Was ist ein „guter Mann“, und was ist das Beste, das ein Mann aus sich machen kann? Die Tibet und Buddhismus hat nachgefragt und Vertreter verschiedener Religionen gebeten, uns eine Antwort zu formulieren, die wir unkommentiert wiedergeben möchten.*

*Folgende Antworten haben uns erreicht:*

## DER MUSELMAN-MUSTERMANN

*Allah, der Erhabene, sagt: „Wenn Ich meinen Diener liebe, bin ich sein Ohr, mit dem er hört, sein Auge, mit dem er sieht, seine Hand, mit der er anpackt und sein Fuß, mit dem er geht. Wenn er mich bittet, werde ich gewiss erfüllen.“*

Nur die aufrichtig Liebenden werden zu Geliebten des Herrn, und Sufismus ist der Weg der Liebe auf den Spuren der Liebenden und Geliebten, den Propheten. Der perfekte Mann sollte sich folglich nach Vorbild der Propheten mit guten und edlen Tugenden und Eigenschaften schmücken: Mit der Großzügigkeit und Demut Abrahams, Bescheidenheit und Geduld Hiobs, dem Mut Davids, der Gerechtigkeit Mose, der Sanftmut und Barmherzigkeit Jesu, der Aufrichtigkeit und Wahrheit Muhammeds, Friede Ihnen allen.

Der Mann, der das alles in seinem Besitz hat, ist reich und geehrt. Er ist der König in seinem eigenen Reiche – dem Körper. Ein Mann, der sich mit solchen Juwelen geschmückt hat, hat nicht nur ein Ansehen vor dem Volke und vor Gott. Er ist der Mann mit gutem Anstand und Verhalten. Er ist der Mann im Gleichgewicht. Er ist der Muselman im Islam, ein Mustermann. Daher ist ein Sufi – Mann und Frau – stets bemüht, die Nähe zu Gott zu erlangen, indem er jeden Atemzug Seiner (im Dhikr) gedenkt und jede Handlung in der Tradition der Propheten (Sunna) vollzieht.

Im Sufismus geht es also um Erziehung und Bewusstwerden, wie man sich im Leben am besten verhält, zu seinem eigenen Wohl und dem Wohl der anderen. Dieser spirituelle Weg ist der Weg der Selbsterkenntnis: „Wer sich selbst erkennt, erkennt seinen Herrn“. Dies ist allerdings nur möglich mit einem au-

torisierten Sufi-Meister, einem Lehrer, der den Weg selbst bereits gegangen ist und nun andere auf diesem Weg führt. Denn die wichtigste Mission der Religionen ist es, die Menschen zur göttlichen Liebe zu führen, durch die richtige Anschauung und das richtige Verhalten und die Kunst der wahren Dienerschaft – Rabbaniyya.

Nur in einem wohlwollenden und nutzvollen Dasein liegt die Kunst der wahren Dienerschaft verborgen. Denn in der göttlichen Gegenwart haben alle Seelen die gleiche Herkunft. Dort gibt es keinen Platz für Unterschiede. In der göttlichen Gegenwart tragen alle Seelen die gleiche Kleidung, die Kleidung der Dienerschaft. Wir alle sind die Diener des gleichen Herrn, unseres Schöpfers. Alle heiligen Schriften der Menschheit, von der Bibel bis zum Koran, von der Bhagavad Gita bis zu den Veden, berichten uns von diesen Wahrheiten und alle Propheten, von Adam über Moses, von Jesus bis Mohammed, der Friede sei mit ihnen allen, kamen, um die Menschen auf diese höchste Stufe, zur göttlichen Liebe und Sein emporzuheben: Der Muselman-Mustermann – der Wahre Mensch.

*Sheikh Eşref Efendi, Gründer des Sufi-Zentrum Rabbaniyya – Europäische Mitte für interspirituelle Begegnungen, Der Wahre Mensch e.V. Der Autor und Sufi-Meister Sheikh Eşref Efendi wurde 1995 von seinem Großmeister Mevlana Sheikh Nazım El Rabbani dazu beauftragt, Menschen in allen Kulturschichten und Nationalitäten anzusprechen und ihnen spirituell beizustehen. So werden seine spirituellen Ansprachen heute von Moskau bis nach London von seiner Schülerschaft in seinem Sufi-Zentrum Rabbaniyya am Bodensee, über das Internet und per Livestream verfolgt. Weitere Information auf [www.sufi-zentrum-rabbaniyya.de](http://www.sufi-zentrum-rabbaniyya.de)*

## ZEIT FÜR MÄNNLICHKEIT

Welches Verständnis hat der Islam von Männlichkeit?

„Den Islam“ gibt es nicht. „Der Islam“ ist kein selbstständiges sprechendes Subjekt, sondern „der Islam“ ist eine Religion, bestehend aus zahlreichen Denkschulen, die aufgrund unterschiedlicher Hermeneutik auch zu divergierenden Positionen in der Gender-Frage kommen. Dieser Beitrag versteht sich in der Tradition einer bestimmten Schule, nämlich der reformistischen Schule, die durch das Denken des Philosophen Jamal Al-Din Al-Afghani (gest. 1897) und des Gelehrten Muhammad Abduh (gest. 1905) ins Leben gerufen wurde. Diese Schule plädiert dafür, in aktuellen Fragen nicht nur auf die etablierte muslimische Tradition zu blicken, sondern eben diese auch kritisch zu begutachten, indem man immer wieder neu Maß nimmt anhand der beiden zentralen Quellen des Islam: dem Qurʾān (dt. Lesung) und dem Lebensmodell des Propheten Muhammad.

Hinsichtlich der Frage, was eigentlich Männlichkeit ist, gilt es daher, so weit wie nur irgend möglich, sich von dem Männlichkeitsbild, auf das wir konditioniert sind, zu distanzieren. Dies gilt sowohl für das in der muslimischen Welt vorherrschende Patriarchat, als auch für die westliche Ideologie des Feminismus, da beide wie ein Filter wirken, der unser Verständnis von der Offenbarung verzerrt.

Wehrt man sich also gegen patriarchalische und feministische Filter, so stellt man erstaunt fest, dass in der Qurʾanischen Weltanschauung Mann und Frau als jeweils unvollständige Hälften betrachtet werden, die nur gemeinsam zu wahrer Männlichkeit und wahrer Weiblichkeit finden können.

Das Männliche und das Weibliche sind in der Offenbarung nicht gleich. Liest man die Schrift durch einen patriarchalischen Filter, kann man hieraus eine Gender-Hierarchisierung herauslesen. Wehrt man sich gegen diesen Filter, so kommen wir zu einem ergänzenden partnerschaftlichen Modell.

In der Lesung wird uns ein körperliches und dynamisches Männerbild vermittelt als Verkörperung von Gottes Gerechtigkeit in der Welt. Doch Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit führt zu Härte. Das Weibliche wird daher als eine empfangende Kraft und als Verkörperung von Gottes Barmherzigkeit präsentiert. Der Mann ist angewiesen auf die Frau, da nur sie ihn Barmherzigkeit lehren kann, während die Frau auf den Mann angewiesen ist, um von ihm Gerechtigkeit zu lernen. Es bildet sich hier eine Beziehung, bestehend aus Geben und Empfangen. Erst durch das Geben ist ein Empfangen möglich, und erst durch das Empfangen wird ein Geben möglich. Diese Sicht der Dinge verdeutlicht, wie extrem schädigend für die Entwicklung beider Geschlechter eine künstliche Trennung ist.

Den höchsten Ausdruck findet die Beziehung von Mann und Frau in der Ehe und der in ihr gelebten Sexualität, – sofern beiden Partnern die Befreiung von allen konditionierten Bildern von Männlichkeit, Weiblichkeit und Sexualität gelingt. Die Sexualität ist der intimste Ort, an dem die Frau Ja zum Mann und der Mann Ja zur Frau sagt. Dies wiederum wird für beide eine Erfahrung ihres Selbst. Kein Leistungssex und auch keine sexuelle Turnübung prägt ihre Vereinigung, sondern ein beiderseitiges Geben und Empfangen. Diese Art, miteinander Liebe zu machen, prägt die Persönlichkeit, Identität und Selbstwahrnehmung beider Partner, die sich nun als eine Einheit, bestehend aus zwei Individuen, wahrnehmen. Die Ehe und das miteinander Liebe machen, nimmt im Islam einen dermaßen hohen Stellenwert in der Persönlichkeitsentwicklung des Menschen ein, dass Zölibat und Enthaltbarkeit schon immer als verpönt galten.

Das bisher Beschriebene klingt natürlich unwirklich, verglichen mit der Tabuisierung der Sexualität bei Muslimen heute. Dies liegt mitunter daran, dass die muslimische Welt ein Musterschüler war bei ihren ehemaligen viktorianisch geprägten Kolonialherren. Blickt man jedoch in den Qurʾān, so findet sich ein offenerer, aber zugleich verantwortungsbewusster Umgang mit der Sexualität, so wenn Gott in blumiger arabischer Sprache den Mann belehrt, nicht über seine Frau herzufallen und in sie einfach einzudringen, sondern sie mit einem Vorspiel zu verwöhnen, bis die Frau „warm“ ist und sie dem Mann das Hineingleiten gestattet (siehe Sure 2, Vers 223). Der sexuelle Akt ohne Vorspiel wurde im Islam als Grausamkeit und tierisches Verhalten verurteilt, da hierbei der Mann rücksichtslos im Umgang mit seiner Frau ist. Im Mittelalter lehrte man heranwachsende muslimische Männer, was einen guten Liebhaber ausmacht. So berichtet der Gelehrte Ibn Hazm (gest. 1064) von einem seiner Freunde die

Aussage: „Bei Gott! Ich will dir Folgendes erzählen. Länger als ich hält beim Beischlaf keiner den Samen zurück. Die Befriedigung ist bei der Frau bereits eingetreten, manchmal sogar zweimal, während der Erguß und die Befriedigung bei mir noch nicht vorüber sind, und niemals erlahme ich früher als die Frau. Wenn sie befriedigt ist, verweile ich noch geraume Zeit in meinem Gefängnis. Beim Verkehr lege ich mich niemals mit der Brust auf den Busen einer Frau, es sei denn, dass ich sie absichtlich umarme, und entsprechend der Hebung meiner Brust senke ich meine Lenden.“<sup>1</sup> Daran anschließend erklärte der Gelehrte, dass diese Form des Gebens und Nehmens, bei der besonders der Mann beim Akt präsent ist und auf seine Partnerin Rücksicht nimmt, die Liebe stärkt. Die Geschlechtsorgane seien dann Wege und Mittel, die zu der Seele des jeweils anderen führe.<sup>2</sup> Hier findet also eine Transformation von Sex in Liebe durch Achtsamkeit statt. Dies sind Gedanken, die man auch aus dem Tantra kennt, und so ist es die Islamwissenschaftlerin Annemarie Schimmel (gest. 2003), die hier eine Analogie ausmachte: „Da der ganze Körper mit Macht erfüllt ist, muss man nach gewissen körperlichen Zuständen, in denen man „Macht verliert“, durch die große Reinigung wieder in den Normalzustand zurückgeführt werden. Solche Zustände sind etwa Geschlechtsverkehr, Samenerguß, Geburt, Tod.“<sup>3</sup>

Wenn die Tantra-Autoren Diana und Michael Richardson schreiben: „Auch die Form des männlichen Penis zeigt, dass er ein Gebilde ist, aus dem die Energie hervorgehen und hinausfließen kann. Ebenso ist die Vagina als Kanal oder „Empfänger“ geformt, sie hat die Fähigkeit zu empfangen, aufzunehmen und die entgegengesetzte Kraft „anzuziehen“. Energetisch und körperlich ergänzen sich unsere gleichen und gegensätzlichen Kräfte. Sie passen zusammen und werden so zu einer Einheit. Durch die Verbin-

dung von Penis und Vagina entsteht ein Ganzes. (...) Wenn sie getrennt voneinander sind, sind sie zwei „unvollständige“ Hälften“<sup>4</sup>, so ist dies ein Gedanke, den wir so auch in der islamischen Weltanschauung finden.

Die Aussagen im Islam über die Bedeutsamkeit von Sexualität und Charakterentwicklung verdeutlichen dem modernen Menschen: Nur wenn wir die Art und Weise ändern, wie wir Liebe machen, verändert sich auch der Mensch, und es entsteht eine Kultur der Zärtlichkeit in der Welt. Nicht ohne Grund wird achtsame Sexualität im Islam auch als ein Akt des Gottesdienstes verstanden.

Bei der menschlichen Sexualität geht es nicht um die Fortpflanzung, auch nicht um den Orgasmus, der ja nur ein flüchtiger Moment intensiver Lust ist, so dass wir unsere Aufmerksamkeit bereits auf den nächsten Höhepunkt richten, sondern es geht darum, präsent zu sein, um seinen Partner wirklich wahrzunehmen. Das Liebe machen wird dann zu einer entspannten Sache, ohne jede Zielorientierung. Auf diese Weise badet der Mann in der weiblichen Essenz der göttlichen Barmherzigkeit, und hierdurch schaffen Mann und Frau Liebe und Entwicklung.

Verknüpfen wir diese Erkenntnisse nun mit der Existentialphilosophie des muslimischen Philosophen Muhammad Iqbal (gest. 1938), so müssen wir zwischen aktiven Kräften, die uns zu wahrer Männlichkeit führen und reaktiven Kräften, die Zerrbilder der Männlichkeit sind, unterscheiden:

### Aktive Kräfte

*Barmherzigkeit und Nächstenliebe  
Unabhängigkeit und Bedürfnislosigkeit  
Präsenz und Achtung  
Integrität und Verlässlichkeit  
Authentizität  
Großzügigkeit und Geben  
Durchsetzungsfähigkeit  
Führung  
Beschützer  
Geduld und Standhaftigkeit  
Mut  
Kreativität*

### Reaktive Kräfte

*Selbstsucht und Herrschsucht  
Abhängigkeit von den eigenen Trieben  
Abwesenheit und Überheblichkeit  
Verlogenheit und Unzuverlässigkeit  
Showeinlage und Verstellung  
Geiz und Gier  
Aggressivität  
Kontrollsucht  
Bevormundung  
Ungeduld und Unterwürfigkeit  
Macho-Gehabe  
Leistungsorientierung*

Global haben wir Menschen heute das Problem, dass wir von dem menschlichen Erfahrungsschatz hinsichtlich Männlichkeit, Weiblichkeit und Sexualität abgeschnitten sind. Wir orientieren und messen uns ständig an anderen und nehmen dadurch eine Rolle ein. Doch es bleibt eine Fassade. Daher ist es so wichtig, an diesen Erfahrungsschatz wieder anzuknüpfen. Die Antwort des Islam lautet, dass wir die Antwort nicht suchen müssen, sondern sie liegt bereits in uns. Wir müssen nur bereit sein, gemeinsam mit dem Menschen, den wir lieben, unsere innere „blackbox“ zu erkunden. Nur so kann Heilung geschehen von all den Zerrbildern, unter denen die Menschen in Orient wie Okzident heutzutage leiden.

*Muhammad Sameer Murtaza M.A. ist Islamwissenschaftler bei der Stiftung Weltethos (<http://www.weltethos.org/>), wo er augenblicklich zu Gewaltlosigkeit aus den Quellen des Islam forscht. Außerdem leitete er beim Zentralrat der Muslime das Projekt „Das Grundgesetz im (Migrations-) Vordergrund“ (<http://islam.de/grundgesetz/>). Kürzlich erschienen von ihm die Bücher Gewaltlosigkeit, Politik und Toleranz im Islam und Die Reformer im Islam.*

1 *Ibn Hazm (1995): Von der Liebe und den Liebenden. Frankfurt am Main: 41-42.*

2 *Vgl. ebda. (42).*

3 *Schimmel, Annemarie (1995): Die Zeichen Gottes. Die religiöse Welt des Islam. München: 230.*

4 *Richardson, Diana; Richardson, Michael (2015): Zeit für Männlichkeit. Köln: 65.*

## JESUS – DER MODERNE MANN

Ein Bonmot sagt, dass die größte christliche Kirche, die römisch-katholische Kirche, eine Organisation sei, die von Männern in Frauenkleidern geleitet wird, in der Frauen aber die Arbeitshosen anhängen. In der Tat ist es so, dass in der katholischen Kirche geistliche Leitungsämter nur von Männern besetzt sind und in den Gemeinden an der Basis mehrheitlich Frauen die kirchlichen Aktivitäten tragen.

Neben den Frauenkleidern gibt es ein weiteres Phänomen, das nichtkirchlichen Beobachter\*innen merkwürdig erscheint: Die Männer in Leitungsämtern sind alle zum Priestertum berufen, gehören also einem anderen, erhabeneren Stand an als die Laien. Sie leben nach den sogenannten „evangelischen Räten“, also Grundsätzen, die aus dem Leben und der Lehre Jesu abgeleitet werden. Dabei legen sie Versprechen ab, mit denen sie ein Leben in Armut, eheloser Keuschheit und Gehorsam gegenüber Gott und ihren kirchlichen Vorgesetzten geloben. Während der Armutsaspekt in der Regel nicht sehr ernst genommen wird, wird auf die Keuschheit und den Gehorsam viel Wert gelegt. Priester, Bischöfe oder der Papst sollen enthaltsame Menschen sein, von denen erwartet wird, dass sie die Weisungen Gottes oder ihres Vorgesetzten möglichst unhinterfragt ausführen.

Das Männerbild, das hier im Anforderungsprofil der Eliten und in der hierarchischen Organisationsstruktur der katholischen Kirche zum Ausdruck zu kommen scheint, hat eine lange Tradition. Schon die Kirchenväter, also Theologen der ersten 800 Jahre des Christentums, die die noch heute wichtigen Grundsätze der Theologie entwickelt haben, behaupteten, dass Männer wertvollere Menschen und Frauen ein Fluch für den Mann seien. Augustinus, Tertullian oder Chrysostomos belegen ihre Anschauung dabei mit Zitaten aus der hebräischen Bibel und dem neuen Testament, beginnend beim Sündenfall der Eva, die nicht zufällig von der Schlange verführt wurde - Adam hätte als Mann natürlich widerstanden. Dieser Sündenfall als Beginn der Erbsünde führte am Ende auch zum Tode Jesu am Kreuz. Auch wenn diese Sicht auf den Mann in der römisch-katholischen Kirche, zumal unter Papst Franziskus, nicht mehr Allgemeingut ist, ist sie doch prägend für das Bild des christlichen Glaubens, der oftmals als männerzentriert und leibfeindlich empfunden wird.

Ein Blick in die vier Evangelien, die für Christ\*innen das Wort Gottes sind, vermittelt aber ein ganz anderes, geradezu fortschrittliches Männerbild. Jesus von Nazareth ist die zentrale Figur im christlichen Glauben und der nach christlicher Auffassung menschgewordene Gott. Er ist ohne Sünde von einer Jungfrau geboren worden und hat die Welt mit Gott versöhnt. Geboren wurde er um die Zeitenwende in Palästina. Von seiner Kindheit und Jugend haben wir keine Nachrichten. Im Alter von ca. 30 Jahren tritt er als Wanderprediger auf und verkündet den unbedingt liebenden und barmherzigen Gott. Er predigt den Frieden, die Gewaltlosigkeit und die absolute Nächstenliebe und sammelt um sich herum einen Kreis von Anhänger\*innen und Schüler\*innen. Er hat Kenntnisse der heiligen Schriften der Juden und wird als Rabbiner anerkannt. Jedoch gerät er immer

wieder in Konflikt mit den religiösen und politischen Funktionsträgern, da er die religiösen Gesetze in Frage stellt, sich entgegen den üblichen Gepflogenheiten gegenüber Frauen, Fremden und Außenseitern offen und liebend verhält und immer wieder durch Widerspruch provoziert. Er wird schließlich von der römischen Besatzungsmacht wegen aufrührerischem Verhalten zum Tode verurteilt. Nach drei Tagen erweckt ihn Gott allerdings wieder zum Leben und nimmt ihn in den Himmel auf.

Dieser Jesus von Nazareth zeigt in seinem Verhalten und in seinen Lehren das Bild des idealen Menschen und damit auch des idealen Mannes. Nehmen wir vier Bereiche und schauen, wie Jesus als Mann agiert: 1. Sein Verhältnis zu dem allmächtigen Schöpfergott; 2. Sein Verhältnis zu Frauen; 3. Sein Verhältnis zur Macht und 4. Sein Verhältnis zu Emotionen.

### 1. Jesu Sicht auf den allmächtigen Schöpfergott

Jesus macht seinen Schüler\*innen immer wieder deutlich, dass er das patriarchale Gottesbild, das einen strengen und strafenden Gott, der penibel auf die Einhaltung der religiösen Gesetze achtet, ablehnt. Er verkündet vielmehr den barmherzigen Gott, der den Menschen zugewandt und sanftmütig ist. Diese Zugewandtheit und Sanftmütigkeit praktiziert Jesus selbst und trägt sie auch seinen Anhänger\*innen immer wieder auf. Besonders deutlich wird dies in dem Gleichnis vom verlorenen Sohn, das eigentlich „Vom barmherzigen Vater“ heißen müsste. Hierbei steht der Vater für Gott und der Sohn für den Menschen: Der jüngste Sohn eines Gutsherren verlangt vorzeitig sein Erbe und zieht in die weite Welt hinaus. Nach einiger Zeit hat er alles Geld verprasst, lebt von unwürdigen Jobs und beschließt, zu seiner Familie zurückzukehren, um dort als Arbeiter in die Dienste seines Vaters einzutreten. Der Vater sieht ihn von weitem kommen, läuft ihm entgegen, er küsst und umarmt seinen Sohn. Er bringt ihm neue Kleider, setzt ihn wieder als Erben ein und organisiert ein Fest. Der älteste Sohn ist über das großzügige Verhalten des Vaters erzürnt (Lk. 15, 11-31). Viele Aspekte des Mannseins werden in dieser Geschichte angesprochen und in Kontrast zum allgemein erwarteten Verhalten gestellt: Der Vater lässt seinem Sohn die Freiheit, eigene Erfahrungen zu machen, statt autoritär Zwang auszuüben. Er wartet auf ihn und ist geduldig, statt ihn zu verstoßen. Er läuft ihm entgegen und ist nicht nachtragend. Er küsst und umarmt ihn, statt ihn zu strafen. Er redet mit ihm, statt zu schweigen, zu verbieten oder zu verurteilen. Er geht mit den Menschen so um, dass auch derjenige, der sich in großer Schuld wähnt, gerne zurückkommt. Er feiert ein rauschendes Fest, statt seinem Sohn ein asketisches Leben zu verschreiben. Dieser Gott, dieser Vater, dieser Mann ist das Gegenteil von einem Patriarchen, der auf die Einhaltung von Gesetzen und Hierarchien pocht, unnachgiebig ist und den Menschen Lust und Freude verbietet.

### 2. Jesu Verhältnis zu den Frauen

Entgegen den Gepflogenheiten seiner Zeit, gehörten zu der Anhängerschaft Jesu auch Frauen. Sein Umgang mit Frauen war frei und ohne Vorbehalte. Das Neue Testament schildert immer wieder Begegnungen, die für uns heute selbstverständlich sind, in der damaligen Zeit aber unerhört waren: So besuchte er die Schwestern Maria und Martha, während der Mann im Haus,



Lazarus, abwesend ist. Er richtet in der Öffentlichkeit immer wieder das Wort an Frauen und erkennt sie als seine Schülerinnen an. Er hat keine Scheu, auch mit religiös unreinen Frauen zu verkehren und sich für diese einzusetzen, ja sie sogar vor der Exekutierung zu retten (Joh. 7,53 ff.). Auch vor körperlicher Berührung hatte er keine Scheu: Er wird von Maria von Bethanien (Joh. 12, 1-8) geküsst, und sie trocknet ihm mit ihrem eigenen offenen Haar die Füße, auf die ihre Tränen gefallen sind (bei Lukas ist diese Frau eine Prostituierte; Lk. 7, 37-38). Welche wichtige Rolle die Frauen in Jesu Leben gespielt haben, wird auch deutlich daran, dass in der Todesstunde Jesu in der Mehrzahl Frauen aus seinem Anhängerkreis unter dem Kreuz stehen (Joh. 19,24) und wiederum die ersten Zeuginnen für seine Auferstehung Frauen sind (Joh. 20,1 ff.). Für Jesus sind Frauen gleichberechtigt. Er betont immer wieder ihr Vertrauen und ihre Liebe, die Grundvoraussetzungen für ein gelungenes Leben und die Heilung von inneren Wunden sind.

### 3. Jesu Verhältnis zur Macht

Sein politisches Programm hat Jesus in der Bergpredigt niedergelegt (Mt. 5/6), mit der er klare Vorgaben für politisches Handeln gibt: Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität, Liebe, Offenheit, Aufrichtigkeit, Gewaltlosigkeit, Friedfertigkeit, Barmherzigkeit sind die Schlagwörter eines Konzeptes, das zu einem gelungenen Zusammenleben und einem glücklichen und von Gott gewollten Leben führen. Eindrucksvoll versucht Jesus, dieses Konzept in einer praktischen Handlung kurz vor seinem Tod den Menschen zu vermitteln, die er liebte (Joh. 13, 13ff.): Er wäscht ihnen die Füße. Dies ist eine Tätigkeit, die in der damaligen Zeit Aufgabe von Sklaven war. Jesus erniedrigt sich also und wird zum Diener seiner Freund\*innen. Er stellt die Rangfolge auf den Kopf, um deutlich zu machen, dass es in der Liebe, die das Band der Menschen sein soll, keine Rangfolge gibt. Jesus verlangt von seinen Freund\*innen, untereinander das Gleiche aus Liebe zu tun. Jeglicher Gier und jeglichem Machtstreben erteilt er dabei eine Absage: Als sein Jünger Petrus verlangt, dass er ihm zum Zeichen der besonderen Zugehörigkeit auch Hände und Kopf waschen solle, erteilt Jesus ihm eine klare Absage. Der heilige Franziskus, der 1200 Jahre nach Jesus gelebt hat und von vielen als ein zweiter Jesus angesehen wird, weil der dessen Botschaft durch und durch verstanden hat (lebte?), benutzt den Begriff des „Minderseins“. Christen sollen anderen Menschen untertan sein und sich zu der Gruppe der Menschen gesellen, die am Rand der Gesellschaft stehen oder ausgeschlossen sind. Diese Haltung steht in krassem Widerspruch zu Machtstreben und Geltungsdrang, das häufig männlichen Rollenbildern zugeschrieben wird

### 4. Jesus und die Emotionen

Die Evangelisten beschreiben Jesus von Nazareth nicht als Macher und überlegenen Theologen, der immer weiß, wo lang es geht. Im Gegenteil: Jesus ist jemand, der sich ansprechen lässt, der sich überzeugen lässt und der emotional reagiert. Immer wie-

der wird erzählt, wie Menschen ihn offen und hartnäckig (Mk. 10, 46ff.) ansprechen, wie er intuitiv fühlt, dass jemand seine Hilfe braucht (Lk. 19, 1ff.) oder dass er sich von Argumenten überzeugen lässt (Mk. 7, 24ff.) und dann anders handelt, als vorgesehen. Jesus wird beschrieben als jemand, der weint, zaudert, klagt, lobt oder wütend wird. Nichts lässt Jesus kalt: Immer ist er empathisch und reagiert auf körperliche, geistliche, psychische oder materielle Not - egal ob Ausländer, Prostituierte, Unterdrückter oder religiös Unreine betroffen sind. Er handelt nicht als ein Mann, den Gott mit Vollmachten ausgestattet hat, sondern als jemand, der von Gott beauftragt wurde, Menschenliebe, Barmherzigkeit und Vorbehaltlosigkeit in die Welt zu bringen und zu zeigen, dass diese lebbar sind.

Für das Christentum ist Jesus Vorbild. Dass er aber auch als Mann zum Vorbild taugt, wird oftmals nicht gesehen, da er als Gottessohn entrückt zu sein scheint und seine Botschaft hinter Dogmen und Gesetzen, die er eigentlich beseitigen wollte, verborgen ist.

*Dr. Thomas M. Schimmel*

*Politikwissenschaftler und Geschäftsführer der franziskanische Initiative 1219. Religions- und Kulturdialog e.V.*

**Nach langem Bemühen um einen jüdischen Beitrag half uns Prof. Admiel Kosman von der School of Jewish Theology an der Universität Potsdam und wies uns freundlich telefonisch an, Schlüsselsätze aus seinem Buch „Men’s World – Reading Masculinity in Jewish Stories in a Spritual Context“ zu einer Antwort zusammenzustellen:**

Eckhard Tolle berichtet, wie in einem seiner Gespräche der indische Lehrer Jiddu Krishnamurti plötzlich innehielt und etwas ausrief, das es auf den Punkt bringt: „Wollen Sie mein Geheimnis wissen: Ich schere mich um nichts.“ Das jüdische Ideal ist das genaue Gegenteil: „Möchten Sie das Geheimnis eines heiligen Mannes wissen? Er schert sich um alles!“ Diese Anteilnahme entspringt dem Umstand, dass er aus Demut nicht mit seinem Ego beschäftigt ist, sondern im Gegenteil – er empfindet mit allen, denen er begegnet, als ob sie seine Kinder wären, und teilt ihre Nöte. Dies wurde in besonderer Weise von Emmanuel Lévinas formuliert: „Ich bin es, der alle unterstützt, denn ich trage Verantwortung für eine totale Verantwortung, die allen anderen antwortet und auf alles in anderen antwortet, sogar auf das, was ihre Verantwortung ist.“

(...) Die wirkliche Herausforderung ist es nicht, „erleuchtet“ zu sein. Die wahre Schwierigkeit ist es, eine normale Person zu sein, die mit dem Anderen in seiner Notlage interagiert: Zuhörend, Beachtung schenkend, verstehend, Anteil nehmend am Anderen in seiner schweren Maya.

(...) Gemäß der jüdischen Vorstellung existiert eine Person in der Welt, um zu berichtigen, was fehlerhaft ist, in einer kontinuierlichen Gegenwart mit dieser. Eben weil eine Person nicht perfekt ist, kann sie den „Fehl-Gegangenen“ zuhören, die nach ihrer Hilfe rufen, und kann ihre „Klagemauer“ sein. Das ist die Bedeutung von „Erlösung“: Eine Welt, in der die Leute zuhören. Diese Aufmerksamkeit erfordert Verantwortung und Bemühung – die Welt ist nicht erlöst, wenn eine Person sich um „nichts schert“, wenn alle nur mit ihrer eigenen Mokra (Befreiung) beschäftigt sind, und es ablehnen, die Last der Verantwortung zu tragen, die Bürde des Anderen zu übernehmen.

(...) Ein Mann trifft Gott nicht durch seinen Rückzug in ein Kloster vor der Geschäftigkeit der Welt, wenn er über jeglichen Austausch mit dem ganzen Tumult unseres Lebens erhaben ist, sondern wenn das Gegenteil der Fall ist: Wenn das Individuum gewillt ist, den inneren stillen Monolog zu opfern und sich mit ganzem Herzen seinen Mitmenschen zu geben, aus dem chaotischen Treiben des Lebens heraus. Nur hier kann eine Person Gott wirklich treffen; wenn er seine Tür dem Anderen gegenüber öffnet, der zu ihm durchdringt.

(...) Eine aufrichtige Begegnung mit dem Anderen setzt sich immer aus der geheimnisvollen Kombination aus menschlichem Willen und göttlichem Gefallen zusammen: Wenn die Gnade als dritte Partei gegenwärtig ist, das ist Schechina, die göttliche Gegenwart, welche die beiden verbindet. (...) So erscheint Gott in unserer Welt, wenn wir fähig sind, unsere Tür für den Anderen weit offen zu lassen. Und dann erscheint er überraschend zusammen mit dem Anderen, der die Manifestation der göttlichen Gnade ist. Rabbi Akiva lehrt das einfach und direkt im Babylonischen Talmud (Sotah 17 a): „Wenn Mann und Frau würdig sind, dann verweilt Schechina bei ihnen.“ Die Tannaim (Lehrsammlung maßgeblicher Rabbiner der mischnaischen Zeit, Anm. d. Red) deuten an, dass selbst in der totalen Fremdheit, welche die Begegnung zwischen Mann und Frau begleitet, die göttliche Präsenz gegenwärtig ist, wenn die Herzen des Paares für einander offen sind.“

Ein Zitat von Martin Buber legt dies so dar: „Oben und unten sind miteinander verbunden. Das Wort dessen, der mit den Menschen reden möchte, ohne mit Gott zu reden, erfüllt sich nicht. Aber das Wort desjenigen, der mit Gott reden möchte, ohne mit den Menschen zu reden, geht völlig in die Irre.“ (...) Der Talmud (BT Berakhot 58b) gibt an, dass das palastartige Haus des Rabbi Hana bar Hanilai vier Eingangspforten hatte, eine in jede Himmelsrichtung, die nie geschlossen werden sollten, damit ein jeder, zu welcher Zeit auch immer, eintreten konnte.

Der menschliche Stolz und Gewalt werden als ernstes Hindernis für den Zugang eines Mannes zu Gott betrachtet. Diese der Macho-Haltung gegenüber kritische Einstellung ermutigte offensichtlich nicht das „männliche“ Begehren, Erfolge um jeden Preis zu erreichen, sogar wenn dieser Drang für das Studi-

um der Tora und die Befolgung der Gebote kanalisiert wurde. Generell wird angenommen, dass der Talmud eine Alternative zum konventionellen Konzept der kraftvollen Maskulinität aufweist oder dieses transformiert. Daniel Boyarin geht auf diese Haltung ein und argumentiert, dass die jüdische Geschichte, basierend auf dem Konzept des Talmuds, zur Bildung eines „feminisierten Mannes“ ermutigte, der Schwäche in seiner Persönlichkeit nicht einfach wegdrückt. Boyarin sieht einen Unterschied zwischen dem frühen Christentum, mit seiner Enthaltsamkeit von Sexualität, und dem Judaismus des Talmud, der sich auf ein anderes asketisches Ideal konzentrierte: Abstinenz von Gewalt.

Judaismus konfrontierte Nicht-Jüdische Macho-Ideale mit diesem „feminisierten Mann“, dessen Persönlichkeit sich nicht auf Aggressivität, Stärke und Penetranz gründete, sondern auf Bescheidenheit. Nach Boyardin beabsichtigte die Zionismus-Bewegung ein anderes Männer-Modell zu kreieren, das die jüdischen Männer wieder neu auf die Suche nach Männlichkeit im Einklang mit dem Nicht-Jüdischen, griechisch-römischen Modell der Antike schickte.

(...) „Wer ist mächtig? Derjenige, der seine Leidenschaften überwindet. Wer seine Leidenschaften überwindet, der zeigt seine wahre Männlichkeit.“ Die Lacanische Bedeutung dieses Satzes ist, dass die wirklich mächtige Person eine ist, die keine Angst vor „Kastration“ (also *Machtverlust*, Anm. der Red.) hat. *Admiel Kosman, „Men's World - Reading Masculinity in Jewish Stories in a Spiritual Context“*

2009 ERGON-Verlag GmbH 97074 Würzburg

## DAS MÄNNLICHE IDEAL AUS SICHT DER BAHÁ'Í-RELIGION

Die Bahá'í-Religion entwirft als jüngste aller Weltreligionen eine recht konkrete Vision der zukünftigen Welt und ihrer Bewohner – es ist eine allen gemeinsame Welt: „*Die Erde ist nur ein Land und alle Menschen sind seine Bürger*“ (Bahá'u'lláh: Ährenlese Nr. 117). Zusammen mit Aussagen zu Menschenbild, Dienstbarkeit und Gleichwertigkeit entsteht eine Vorstellung, wie Mann und Frau gemeint sind.

Bahá'u'lláh, der Stifter der Bahá'í-Religion, vermittelt ein überaus positives Bild vom Menschen und seiner grundsätzlichen Entwicklungsfähigkeit. „Der Mensch“, so lehrt Er, „gleichet einem Bergwerk reich an Edelsteinen von unschätzbarem Wert. Nur die Erziehung kann bewirken, dass es seine Schätze enthüllt und die Menschheit daraus Nutzen zu ziehen vermag.“ (Ährenlese Nr. 122)

Der Begriff Dienstbarkeit umschreibt das Ideal, wie Menschen miteinander umgehen. Diener des anderen zu sein, heißt nicht Sklave zu sein, Untergebener oder Abhängiger. Sondern

es bedeutet, das Eigene zugunsten anderer Menschen zurückzustellen, Leistung ohne Erwartung von Gegenleistung, Fürsorglichkeit gegenüber jedermann und jederfrau.

Gleichwertigkeit von Mann und Frau spielt in der Bahá'í-Religion eine zentrale Rolle.

*„In der Vergangenheit wurde die Welt durch Gewalt regiert, und der Mann herrschte aufgrund seiner stärkeren und mehr zum Angriff neigenden körperlichen und verstandesmäßigen Eigenschaften über die Frau. Aber schon neigt sich die Waage, Gewalt verliert ihr Gewicht und geistige Regsamkeit, Intuition und die geistigen Eigenschaften der Liebe und des Dienens, in welchen die Frau stark ist, gewinnen an Einfluss. Folglich wird das neue Zeitalter weniger männlich und eher von weiblichen Leitbildern durchdrungen sein, oder genauer gesagt, es wird ein Zeitalter sein, in dem die männlichen und weiblichen Elemente der Kultur besser ausgeglichen sein werden.“* (Abdu'l-Bahá; in: Frauen Nr. 25)

Wenn wir diese Aussage nicht nur als eine Frage der kulturellen, sondern auch der individuellen Entwicklung lesen, heißt das, dass jeder Mensch ausgewogener seine eigenen „weiblichen“ und „männlichen“ Elemente im Prozess zukünftiger Erziehung herausbilden und im Leben realisieren wird.

Für den Mann der Zukunft heißt dies: Er lebt diese Ausgewogenheit. In ihm wird neben Durchsetzungsfähigkeit und Rationalität in gleichem Maße auch Einfühlsamkeit und Intuition reifen. Als Diener gegenüber seinem Nächsten wird er das Wohl des Anderen über das eigene stellen, ohne die eigene Würde zu verlieren. Jeder Mensch ist als gleichwertiger Teil der Menschheitsfamilie wertvoll und hat das Potenzial, seine inneren, unvorstellbar kostbaren Werte für sich, seine Familie und im Dienste der ganzen Menschheit hervorbringen zu können.

Thomas Floeth

Literaturangaben:

*Bahá'u'lláh: Ährenlese, Hofheim, 1999*

*Frauen – Eine Zusammenstellung der Forschungsabteilung des Universalen Hauses der Gerechtigkeit, Hofheim, 1984*

## DER BESTE MANN UND DAS BESTE, WAS EIN MANN AUS SICH MACHEN KANN.

*Antwort von Geshe Sonam Tobden, Kloster Sera Je, per SMS aus Indien:*

Tatsächlich sind diejenigen gut, deren Verhalten mit dem Weg der prinzen-gleichen Erben Buddhas, der Bodhisattvas, im Einklang steht. Wie S.H. Dalai Lama immerzu erklärt: *„Wenn der Menschheit ihre Güte, Warmherzigkeit, ihr Mitgefühl und der Wunsch, sich für andere einzusetzen, und jedwedes derartige Denken verloren gehen, dann sind alle diffizilen Sichtweisen religiöser Systeme, welche auch immer es geben mag, sinnlos. Bedenke, dass*

*dies der zentrale Punkt ist, den es zu begreifen gilt. Was eigene Ziele und das Wohlergehen von sich selbst und anderen anbelangt, so ist die Liebe, welche die Ziele und das Glück der anderen als vorrangig und das eigene Wohl als zweitrangig betrachtet, der Rahmen, der die gesamte buddhistische Lehre umfasst.“*

**„Wer gilt in Ihrer Religion als der beste Mann, welche Tugenden besitzt er, was ist das höchste Potential eines Mannes?“**

Über diese Frage bin ich ziemlich ins Grübeln gekommen, doch eine wirklich passende, klare Lösung fiel mir nicht ein. In allen Schriften des Buddhismus, des großen wie des kleinen Fahrzeugs, wird in Bezug auf Faktoren für die Praxis des Buddhismus in keinster Weise zwischen Männern und Frauen unterschieden, noch spielt Abstammung eine Rolle. Im Vergleich zu anderen Religionen ist wohl die innere strahlende Großartigkeit eines Arya – Bodhisattva, eines Heiligen, eine Besonderheit, denke ich. Wie uns Buddha selbst sagte:

*„Vertraue nicht auf die Person, bewahre die vier Arten des Vertrauens in Bezug auf den Dharma (Vertrauen in den Dharma, in seine Bedeutung, in seine endgültige Bedeutung, in die Weisheit). Stammbaum und Blutlinie sind nicht das Höchste, die Vollendung ist das Höchste.“*

Maitreya, der erhabene Lehrer der Übertragungslinie des Mahayana, sagt: *„Was die Abstammung anbelangt, so sind alle verkörperten Wesen mit dem Keim eines Buddha versehen.“* Da gelehrt wurde, es gelte für das Kontinuum aller Lebewesen, dass sie selbst allesamt diese sich in der Zukunft zur Buddhaschaft entfaltende Essenz besitzen, behaupte ich: In Bezug auf die Grundlage für das unübertreffbar Höchste, das man erreichen kann, das Erlangen des Zustands eines Buddha, gibt es keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen. Diese Ansicht deckt sich mit Aussagen der gesamten buddhistischen Überlieferung. Spricht man jedoch aus der Realität einer weltlichen Perspektive: Als einen vorbildlichen Menschen, insbesondere als einen „guten Mann“, bezeichne ich jemanden mit sanftem Charakter, der andere respektiert, und dessen Geisteshaltung es ist, Arme mit seinem Vermögen zu unterstützen. Er sollte die Kraft haben, sich selbst zu disziplinieren, und nicht den Ehefrauen anderer nachstellen. Gegenüber schädigendem Verhalten durch andere sollte er undenkbarer Geduld aufbringen können. Es wird gesagt, man brauche die Einstellung, die Last der Verantwortung für das Wohl der anderen Personen, die auf der Gegenseite stehen, herzlich und liebevoll zu tragen. Darüber hinaus heißt es in der „Juwelenkette“, dem Werk des glorreichen Nagarjuna: *„Großzügigkeit, ethische Disziplin und Geduld, diese Lehren werden besonders den Haushältern gelehrt; mit der Essenz des Mitgefühls versehen, praktiziere stabile Meditation.“*

*(Das Interview wurde aus dem Tibetischen übersetzt. Geshe Sonam Tobden ist übrigens auf unserem Titelbild zu sehen; der kleine Hund wurde von den Mönchen aus dem Maul eines anderen Hundes gerettet, der ihn fressen wollte, weshalb seine Hinterbeine gelähmt sind. Demnächst bekommt er Stützräder zum Herumtollen...)*

**Wir danken den Autoren sehr herzlich für ihre Beiträge!**